

„Ich bin kein Genie“

Die Karriere von **Andris Nelsons** entwickelt sich rapide. Kaum ist sein Name auch Nichteingeweihten ein Begriff, debütiert er bei den Bayreuther Festspielen mit Wagners „Lohengrin“. Kai Luehrs-Kaiser sprach mit ihm in Berlin über die Tücken des Berufs und das Dirigieren gestern und heute.

Herr Nelsons, die musikalische Welt scheint kleiner geworden und die Konkurrenz größer. Wie haben Sie es trotzdem geschafft, einen solchen Raketenstart hinzulegen?

Ich glaube nicht, dass es schwieriger geworden ist für junge Dirigenten. Eher im Gegenteil. Als ich vor zehn Jahren bei Mariss Jansons zu studieren begann, war ich 24 Jahre alt. Damals schien es nahezu unmöglich, eine Dirigentenstelle zu finden. Wissen Sie, ich bin kein Genie. Dass jemand wie ich die Möglichkeit bekommt, mit Orchestern wie dem Concertgebouw Orkest oder den Berliner Philharmonikern zusammenzuarbeiten, spricht für meine Annahme, dass die Karrierechancen gestiegen sind. Das Problem sehe ich eher darin, dass die Verführung groß ist, alle möglichen Angebote anzunehmen.

Weil sie gefährlich sind?

Sehr gefährlich! Man denkt: Mein Gott, ich dirigiere die Wiener Philharmoniker, also muss ich ein toller Hecht sein. Und was passiert dann? Man wird

nie wieder eingeladen. Die Kunst besteht heute nicht darin, eingeladen zu werden. Sondern darin, wieder eingeladen zu werden.

Sie werden wieder eingeladen.

Zumindest muss ich zugeben: Blender fliegen auf. Zu tricksen hätte ebenso wenig Sinn wie im Sport. Ihre Bestzeiten können Sie nicht frisieren. Und als junger Dirigent vor Orchestern zu stehen, deren Musiker meistens älter sind als Sie selbst, ist gar nicht so einfach. Aber ich habe früher, als ich noch Trompete spielte, selber im Orchester gesessen. Ich weiß, wie man einen Dirigenten am ausgestreckten Arm verhungern lassen kann. Und inzwischen weiß ich auch, was man als Dirigent dagegen tun kann.

Sind Sie immer noch nervös, wenn Sie vor ein neues Orchester treten, sagen wir: vor das Orchester der Bayreuther Festspiele?

Ich bin sehr nervös. Und versuche mich nur damit zu beruhigen, dass ich ja etliche Musiker, die sonst in anderen Orchestern spielen, schon kenne. Ich bin vor jeder Probe nervös. Das ist leider die Wahrheit. Denn ich glaube nicht an grandiose Vorstellungen, die im Anschluss an schlechte Proben zustande kommen. Das Einzige, was ich gegen die Aufregung tun kann, ist: üben, üben, üben – wohlgernekt vor der Probe.

„Zu tricksen hätte ebenso wenig Sinn wie im Sport. Bestzeiten kann man nicht frisieren“

Spielen Sie noch Trompete?

Seit sieben Jahren nicht mehr. Ich habe es vor zwei Monaten einmal probiert, es hat schaurig geklungen. Eine Schande!

Wann wurde Ihnen klar, dass Dirigieren eine Alternative zur Trompete sein könnte?

Unbewusst ist mir das schon bei meinem musikalischen Urerlebnis aufgegangen, als ich fünf Jahre alt war. Ich sah „Tannhäuser“ in Riga. Und ich erinnere mich, sehr beunruhigt gewesen zu sein, weil ich dachte, dass alles sofort zusammenbricht, wenn der Dirigent nur eine einzige falsche Bewegung macht. Außerdem fand ich die Musik toll. Deren Leiter wollte ich nicht unbedingt werden. Ich wollte eher mit drin, mit dabei sein. Dann habe ich Klavier gelernt, dann Trompete, schließlich Singen. Dann erst kam das Dirigieren. Zuerst habe ich das Klavierspielen aufgegeben.

Zur Person

Andris Nelsons, geboren 1978 in Riga, gilt als einer der talentiertesten Dirigenten der jüngeren Generation. Er studierte an der lettischen Musikakademie, später in St. Petersburg am Konservatorium bei Alexander Titov. Meisterkurse führten ihn zu Neeme Järvi, Jorma Panula und als Privatschüler zu Mariss Jansons. Im Alter von 24 Jahren wurde er Chefdirigent der Lettischen Nationaloper seiner Heimatstadt. Ab 2006 leitete er die Nordwestdeutsche Philharmonie in Herford und debütierte im selben Jahr an der Deutschen Oper Berlin. Seit 2008 ist er Chefdirigent des City of Birmingham Symphony Orchestra.

Mit Riesenschritten in die erste Liga: Andris Nelsons debütiert dieses Jahr bei den Bayreuther Festspielen.



Dann das Singen. Zuletzt die Trompete. Und jetzt sitze ich vor Ihnen.

Welche Rolle spielt heute Zuneigung zwischen Dirigenten und Orchester?

Das ist ein interessanter Punkt. Wenn man Aufführungen von Mariss Jansons sieht, spürt man, wie das Orchester ihn liebt. Man kann es sogar hören. Jansons wird immer mein Vorbild bleiben. Allerdings glaube ich, dass er eine Ausnahme ist. Bei vielen großen Dirigenten der Vergangenheit konnte man beobachten, dass die Musiker großartig spielen, obwohl sie den Maestro bestenfalls respektieren, in Wirklichkeit sogar fürchten. Wertschätzung durch das Orchester dürfte wichtiger sein als Zuneigung.

Was, glauben Sie, ist der Unterschied zwischen der Arbeitsweise von Dirigenten einst und jetzt?

Früher brauchte ein Dirigent Ideen. Heute braucht er Gründe. Es reicht nicht mehr, seine Vorstellungen gegenüber einem Orchester auszudrücken. Man muss den Musikern Gründe liefern, weshalb sie etwas so und nicht anders spielen sollen. Dazu muss man einerseits die Technik beherrschen – und die technische Sprache, die damit verbunden ist. Und man muss sich möglichst fantasievoll ausdrücken können, damit das Orchester nicht einschläft. Aber Gründe sind das Wichtigste.

Wird bei den Proben heute mehr geredet als früher?



Aktuelle CD

Strawinsky, Der Feuervogel (Ballettmusik), Psalmensinfonie; City of Birmingham Symphony Orchestra (2009); Orfeo CD 4011790804125 (Kritik siehe S. 70)

Bereits erschienen

Strauss, Rosenkavalier-Suite, Ein Heldenleben op. 40; City of Birmingham Symphony Orchestra (2009); Orfeo CD 4011790803128

Tchaikowsky, Sinfonie Nr. 5, Hamlet-Ouvertüre; City of Birmingham Symphony Orchestra (2008); Orfeo CD 4011790780122

Berg, Beethoven, Violinkonzerte; Arabella Steinbacher, WDR-Sinfonieorchester Köln (2008); Orfeo CD 4011790778129

Schostakowitsch, Violinkonzerte Nr. 1 und 2; Arabella Steinbacher, Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks (2006); Orfeo CD 4011790687124



Nein, im Gegenteil. Ich glaube, früher, bei Karajan oder bei Mrawinsky, wurde meiner Einschätzung nach mehr gesprochen, weil man sich mehr über technische Fragen verständigen musste. Das spieltechnische Niveau der Orchester ist erst später standardmäßig angestiegen. Natürlich sprechen auch heute noch Dirigenten wie Jansons oder Haranoncourt viel während der Proben. Außer in Amerika. Dort hat man das nicht so gerne. Es wird wohl als unprofessionell angesehen. Jansons übrigens spricht viel über die Atmosphäre eines Stückes. Wenn man heute einfach nur schlagtechnisch so dirigieren würde, wie man es bei Furtwängler oder Toscanini gesehen hat – der eine etwas unklarer, der andere klarer in seiner Zeichengebung –, so würde man möglicherweise nicht wieder eingeladen.

Ist Atmosphäre auch für Sie ein Schlüsselbegriff?

Ja, der vielleicht wichtigste. Weil es immer darum geht, eine Atmosphäre zu kreieren. Balance zwischen der Gruppe und den Individuen ebenso wie zwischen der Technik und Emotion ist auch wichtig. Selbst sehr emotionale Dirigenten wie Leonard Bernstein hatten einen

klaren Begriff von den notwendigen Grenzen der Emotionalität. Atmosphäre halte ich persönlich für das Entscheidende überhaupt.

Sie haben eine stark ausgeprägte Fähigkeit, dem Fluss der Musik nachzugeben, was heutzutage nicht selbstverständlich ist.

Danke sehr! Das kommt wahrscheinlich von der Oper her. Und dort vom Text, der immer einen vorwärtsdrängenden Fluss mit sich bringt. Da ich Opern sehr stark vom Text her dirigiere und Sinfonien möglicherweise stark von der Oper her, entsteht vielleicht dieser Eindruck. Man muss die Musik nach dem Modell eines sprachlichen Satzes verstehen, der nicht abgehakt ist. Eher horizontal als vertikal. Man darf auch den Herzschlag der Melodie niemals stoppen, sondern muss sich von der Melodie leiten lassen.

Sie sind einer der nicht sehr zahlreichen renommierten Dirigenten, die mit Hans Neuenfels zusammenarbeiten – und zwar demnächst in Bayreuth.

Ich kenne seine Salzburger „Fledermaus“ auf DVD. Über seinen „Tannhäuser“ in Essen habe ich Gutes gehört. Ich weiß um die Skandalerwartung, so-

DEUTSCHE WELLE
DW

Andris Nelsons ist **Künstler des Monats** in DW-RADIO. Am 4. und 18. Juli 2010, 21.05 Uhr, werden aktuelle Aufnahmen mit ihm vorgestellt.

Das DW-RADIO ist zu empfangen über Satellit HOT BIRD 6 digital, 13° Ost, 11,604 GHz, horizontal, 27,5 Msymbols/s, FEC 5/6, Kanal DW-M. Internet: www.dw-radio-m.de.

bald sein Name fällt. Er kennt den Knopf, den er drücken muss. Aber ich glaube nicht, dass er es unmotiviert tut. Ich respektiere ihn in höchstem Maße und freue mich.

Das Bayreuther Publikum gilt als konservativ. Erwarten Sie einen Skandal?

Keinen großen. Aber vielleicht große Kontroversen. Übrigens geht meine Einladung noch auf Gudrun Wagner zurück. Das Wichtigste wäre für mich, dass ich selber keinen Skandal erzeuge.

Noch eine Frage zum Schluss: Könnten Sie ein Opernhaus gebrauchen?

Ich suche nicht. Aber die Möglichkeit will ich nicht leugnen. Unglücklicherweise habe ich einige Angebote in dieser Richtung ablehnen müssen, weil es sich mit meinen anderen Verpflichtungen nicht vertrug. Meine Gasttätigkeiten an Covent Garden, Wien, Berlin und New York genieße ich zu sehr, um sie aufgeben zu wollen. Was mich stört am Opernbetrieb, sind die Intrigen. Die Illusion, dass es auch ohne das gehen könnte, möchte ich um nichts in der Welt aufgeben.

Konzerte

25.7. Bayreuth, Festspielhaus: Wagner, Lohengrin (Premiere)

14.8. Berlin, Waldbühne: Werke von Wagner, Dorman, Beethoven und Dvorák (mit Hélène Grimaud, Martin Grubinger und dem City of Birmingham Symphony Orchestra)

14.10. Berlin, Philharmonie: Werke von Schostakowitsch und Tschaikowsky (mit Baiba Skride und den Berliner Philharmonikern)

Internet

www.andrisnelsons.com